

Handwritten signature

WESTDEUTSCHE REISE II

von
OTTO BLAKE

8 *Zeile frei*

Die Besichtigung der Kruppschen Wohlfahrtseinrichtungen begann mit der Sparkasse. Der Raum ist in einem alten Haus untergebracht und steht der Baracke näher als dem modernen Repräsentationsbau, der so oft ein Demonstrationsbau ist.

Ebenso einfach, wenn ich diesen Übergang wagen darf, vollzieht sich Buchung, Einzahlung, Abhebung; die Gutschrift erfolgt auf Wunsch als Abzug vom Lohn; das System ist jedenfalls weniger bürokratisch und für das Publikum weniger zeitraubend als das städtischer Sparkassen; man arbeitet mit Registriermaschinen.

Hier und in den anderen, der Versorgung dienenden Kassen ist das ganze Kapital, das in die hohen Millionen ging, durch die Inflation aufgezehrt worden, man muß von vorn beginnen. Es wird mir gesagt, daß das bei dem Grundsatz, das Geld in Obligationen und mündelsicheren Papieren anzulegen, unvermeidlich war. Ich habe aber von Unternehmungen gehört, wo die Verwaltung so viel Geistesgegenwart und Initiative besaß, sich über die Bestimmungen hinwegzusetzen, früh genug Devisen zu kaufen und einen Teil des Vermögens zu retten. Ich fühle mich an meine Lieblingsthese erinnert, daß die Organisation, von einem gewissen, unbestimmbaren Punkt an, aus einem Hilfsmittel des Menschen Tyrann und Dämon wird, dem er hilflos zu Willen sein muß.

Wir fahren zur Leihbibliothek; es gibt eine zentrale und mehrere über die Kolonien verstreute Filialen. Der Eindruck ist: Liberalität und Hygiene; die Neuanschaffungen, zumal die auf dem Gebiet der ausländischen Zeitschriften, liegen darnieder, wie überall.

Das Auto führt uns durch die älteste Arbeiterhauskolonie. Die kahlen Bäume lassen die Düsterteit der geschwärzten Backsteinfassaden unbarmherziger hervortreten als im Sommer. Es ist hier nicht gut wohnen; man hatte damals, in den siebziger Jahren, noch sehr rückständige Begriffe; ich werde gebeten, mein Urteil zu verschieben, bis ich die späteren Kolonien gesehen habe.

Wir halten vor dem Junggesellenhaus, in dem unverheiratete Arbeiter Kost und Wohnung finden. Die Küche ist verödet; es rentiert sich

nicht mehr, im Augenblick, das Essen selbst herzustellen; die Portionen werden in einer Wirtschaft geholt. Ich habe eine Abneigung gegen Massenkantinen und Massenspeisesäle; die reine Nützlichkeit unter Verzicht auf ein Übriges, das nicht Komfort zu sein braucht, aber doch Behaglichkeit und Freundlichkeit als Zugabe enthalten müßte, wirkt niederdrückend. Und ich lasse mir später von Arbeitern sagen, daß sie dieses Heim nicht gern benutzen; die Hausordnung, die Aufsicht durch den Verwalter ist lästig.

Die Einzelzimmer sind nur fiktiv; man denke sich Telephonkabinen, die oben offen sind, in einen Raum gestellt. Jede enthält ein Bett, einen Schrank, einen Tisch; alles spricht hier vom Minimum und vom Anstaltsgeist. Man würde heute großzügiger bauen, aber dieses Haus ist da und stammt auch noch aus einer früheren Zeit. In dem Maße, wie wir uns den neueren Anlagen nähern, wird der Eindruck imposant.

Wir durchfahren die Alfredshöhe; es gibt Einzelhäuser und architektonische Zusammenfassungen. Es wäre ungerecht, nicht respektvoll anzuerkennen, daß hier Arbeiter so komfortabel wohnen wie in guten Teilen von Charlottenburg Leute des gebildeten Mittelstandes. Die Mieten sind zu niedrig, um die Renovierungen zu bestreiten; heute sind alle diese Unternehmungen Zuschußbetriebe geworden.

Folgt die Mathildenhöhe, mit Kruppschem Geld gegründet, aber nicht nur für Angehörige des Werkes bestimmt. Es ist die einheitliche Anlage eines künstlerischen Architekten; ein gewisser Humor macht sich bemerkbar. Man kann nicht besser wohnen als in diesen Einfamilienhäusern auf grünender Höhe; der häßliche Begriff Arbeiterkolonie ist durch den der Villenstadt ersetzt.

Von hier machen wir eine lange Fahrt zu der schönsten Alteleute-Kolonie, die man sich denken kann. Hier verbringen die Witwen, Witwer und greisen Paare, deren Kinder eigene Haushalte gegründet haben, ihren Lebensabend in einstöckigen Häuschen, die sich im Geviert um die Blumenbeete der Innenanlagen ziehen.

Zuletzt besichtige ich die Genesungsanstalten und die Geburtsklinik, die modernsten und großzügigsten Stiftungen. In der Klinik ist eine sehenswerte Taufkapelle, eine Rundhalle mit schönem Mosaikschmuck, und was die Wöchnerinnenzimmer und die allgemeinen Räume betrifft, so müßten sie jeder Frau aus jedem Stand zusagen. Aber sie werden heute nicht so ausgenutzt wie früher; die Ver-

rig

billig

armung zwingt die Familien, die Hebamme nach Hause kommen zu lassen, obwohl die Sätze ~~nieder~~ sind.

[9] Ich habe an diesem Tag einen Blick auf die Entwicklung geworfen, die eine gemeinnützige Idee innerhalb fünfzig Jahren genommen hat; es ist eine Entwicklung vom Kargzugemessenen und Nüchternen zum Grundsatz, daß auch für den Angestellten das Beste angebracht sei. Gewiß ein guter Grundsatz. Da ich lobe, sagt man mir: „Ja, nicht wahr, wir sind besser, als die Demagogen zugeben.“ Dabei habe ich vieles andere, Kasinos, Turnhallen, Küchen, Krankenhäuser, Zahnkliniken, Konsumanstalten nicht einmal gesehen.

Was ist ein Demagoge? Einer, der dafür sorgt, daß unter einer Schar Arbeitnehmer, die sich eines relativ günstigen Lebens erfreut, die grundsätzliche Forderung nicht einschläft. Vom Schreibtisch, vom Café, vom bürgerlichen Leben her kennt man ihn als den sogenannten Ideologen und spricht mißachtend von seinem Radikalismus, der „nur eine Kleinigkeit vergißt“, die Durchführbarkeit der extremen Idee. Aber diese Ironie der Leute der Praxis ist ~~unangebracht~~ ^{unvermeidlich}. Es gibt keine (bestehende, gewordene) Wirklichkeit, die man nicht, wenn die geführte Masse mit den Führern durchhält, in den Abgrund stoßen könnte, Rußland hat es bewiesen.

Der Demagoge ist also keineswegs nur ein Narr; er ist, ganz neutral gewertet, der — vermutlich unsympathische — Hüter der Idee. Er ist der Logiker an sich, nämlich der, der das Ziel aus dem Unendlichen, wo es als Idee thront, ins Endliche, die nahe Zukunft herüberzieht. Er ist Materialist, Positivist, ~~Realist~~ und paßt so in eine Zeit, die dazu zurückkehrte, die Machtfrage zu stellen. Der Sozialismus heißt als Idee Gerechtigkeit, als Verwirklichung Diktatur. Ideologisch ist der Demagoge nur als Literat; aber handelnd ist er vital, und seine Aufgabe findet er darin, den vom dritten Reich träumenden Arbeiter Willen und Glauben an die Nähe des Zieles einzufloßen, also auf diese Weise den Sozialismus zu vitalisieren. ~~Positiv gesehn ist unsere Zeit der Anlauf zur Revitalisierung der Menschen.~~

Mag sein, daß diese Reflexionen den Leser langweilen; aber sie langweilen mich nicht. Denn welchen Sinn hat eine Reise wie die meine, wenn ich nicht versuchte, eine Analyse, und das ist immer eine Ordnung der überhaupt möglichen Reaktionen auf vorgefundene

~~Das ist die typische Darstellung des
Kampfes zwischen der Diktatur
des Sozialismus und der Arbeiter.~~

der Charakter- und Seelenbildung. Ich begnüge mich, meine schmerzlichste These zu erwähnen, betreffend die Unzulänglichkeit des Menschen, der heute in Deutschland lebt, dieses verkrampften oder schnoddrigen Menschen, der keine einfachen und guten Tendenzen mehr im Blut trägt — Anhänger der Machtphilosophie oder schlecht-hin Aktivist und wenn nicht brutal, so doch brut im Sinne des französischen Wortes.

Ich vermesse mich nicht, billige Anweisungen zur Lösung des sozialen Problemes zu geben. Ich zeige nur auf der einen Seite, wie ein erträglicher Ausgleich (mehr ist nie zu erreichen) möglich wäre, wenn der Mächtigere einen — so bescheidenen — Rest jener religiösen Auffassung besäße, die noch mehr vom gemeinsamen Schicksal als vom gemeinsamen Interesse ausginge; und ich billige, solange dieser Zustand nicht erreicht ist, daß der Schwächere sich als Macht organisiert, den Kampf um die Macht führt; ich billige es nicht nur, ich stehe mit Gefühl und Einsicht auf seiner Seite.

II

Hunderttausende lesen heute bei uns die Erinnerungen Fords; die meisten wohl mit der romanhaften Spannung, die von der Darstellung eines Aufstieges ausgeht. Der wertvolle Kern dieses Buches steckt aber in den paar Sätzen, wo er von der Selbsthilfe spricht, diesem Entschluß, mutig und innerlich jung vom Platz aus, an den man sich gestellt sieht, das Leben anzufassen. Ich sagte schon, daß das nur der Keim eines Keimes ist. Damit diesem Keim ein „Weltbild“ entwächst, dazu wäre das nötig, was Ford aus Abneigung gegen Dogmen verwirft, der Einbau einiger religiöser Gerüstträger.

Es ist deutsch, die Rettung von noch nie dagewesenen Ideen zu erwarten; zu einem brauchbaren Weltbild können aber nur ganz einfache Gedanken verwandt werden, und die „Religiosität“ muß dem primitiv denkenden Arbeitnehmer ohne weiteres einleuchten. Für einen solchen konstruktiven Balken würde ich die Idee der Fron halten: es gibt kein Glück, es gibt keine absolute Lösung des sozialen Problems; der eine muß mehr arbeiten, der andere mehr führen, und alles, was man hier erreichen kann, ist ein System, das die natürliche Auslese der zum Aufstieg Befähigten ermöglicht — das die vernünftige Selbstregulierung ermöglicht.

Es ergeben sich so zwei Grundideen: daß immer ein schmerzlicher Rest bleibt, und daß die demokratische Erleichterung des Aufstiegs

die schlimmsten Wunden heilt. Ich spreche also von einer irrationalen und einer demokratischen Lebensstimmung, einem Ist und einem Soll, einer Gegebenheit und einer Zielrichtung (auf das „Aristokratische“ hin; das und nur das ist ja Demokratie). Daher: die Gleichheit ist keine reale, sondern eine regulative Idee.

Es gibt die Ungleichheit der Menschen, aber sie ist nicht gottgewollt, sondern historisch, kausal bedingt. Es gibt eine Hierarchie der Individualitäten, ein Stufenreich; die Stufe, auf der man steht, damit muß man sich zunächst abfinden, indem man von ihr aus zu marschieren beginnt. Der Ausgangspunkt ist zunächst Fatum, „Schuld“ der Väter, aber man darf auch von einer guten Schuld sprechen; auf einer höheren Stufe geboren werden, ist nicht nur Zufall, es ist bereits heilig gefärbt.

Die Fron, die nur zum Existenzminimum verhilft, hat einen hierarchischen Sinn, von unten nach oben bauen sich Leben und Ordnung auf. Der Kastengedanke ist, wenn er einen erreichten Zustand zum Vorteil der Machthaber absolut starr, dauernd machen will, entsetzlich; aber sein Kern birgt die tiefste Wahrheit und Erkenntnis: daß über dem Glücksprinzip das übermenschliche Gesetz der Natur steht, die den Einzelnen zu einem Baustein degradiert, die nicht mit dem Augenblick, sondern der Generation rechnet.

12 *10 Zeile hier*
 Ich höre, daß Hugo Stinnes krank ist; wir sprechen über ihn. Man lobt sein spartanisches Leben. Ohne den Wert dieses Charakterzuges herabsetzen zu wollen, bin ich der Meinung, daß ohne ihn die Existenz einer solchen Figur gar nicht möglich wäre. Ein Napoleon findet noch Zeit, einen Hofstaat einzurichten und sogar hier und da in ein paar Friedenswochen Gelegenheit, diesen Rahmen auszufüllen; aber auch dann bleibt er im Grund Cäsar mit dem Feldbett, der den Luxus nur für die anderen, die Familie, die Parteigänger, das Gefolge schafft. Wer sein Königreich selbst erobert und noch immer ausdehnt, kann nicht anders als spartanisch leben, im tiefsten Wesen einsamer Abenteurer und Außenseiter der Gesellschaft.

Allerdings muß man bei den Industriecondottieri schon kräftig nachhelfen, um zu diesen psychologischen Einsichten zu gelangen; sie sind, *gemessen*, an den Eroberern, gemessen, die großartige Materialisationen, echte Symbole einer Idee darstellen, unausgeprägt, und statt wie jene vom Pathos des eigenen Schicksals ausgefüllt zu sein, wünschen sie

nur als nüchterne Arbeiter zu gelten, weil sie selber fühlen, daß es Wertunterschiede im Willen zur Macht gibt und es ihnen an Persönlichkeit, Individualität, Phantasie fehlt — Geld ist nicht heroisch, Wirtschafts-imperialismus ein unanschaulicher Begriff, der imponiert, ohne hinzureißen. Die Spinne sitzt zwar auch hier im Netz, aber das Netz ist primärer als das Raubtier, und wenn dieses eines Tages verschwindet, bleibt jenes, es sind hundert andere Spinnen da, die den leeren Platz ausfüllen, und man empfindet doch recht deutlich, daß das Persönliche Nebensache, das Ungefährere, der Typus wichtiger ist. ~~Auch hier also endet mein Überlegen wieder mit der Erkenntnis der Hierarchie, der Wertskala.~~

Anders gesagt, diese Könige der Industrie sind zu sehr Sklaven des Dämons, dem sie dienen. Sie müssen aufarbeiten, der Betrieb läßt sie nicht aus den Klauen. Sturz, Schafott, Tod, der Felsen von Sankt Helena sind der Preis, den die echten Könige zahlen; diese hier zahlen mit Sorgen, Konkursen, Zinsverlusten, Konkurrenz, es ist nicht dasselbe. Ich habe Gelegenheit, die kleineren Götter des Olympos zu studieren, in dem Vulkan Zeus ist und nicht nur die Musen, sondern alle Göttinnen fehlen. Der kleinere Gott ist Beamter, welche Macht er auch habe, und heute, wo er schon etwa der ^{fünften Generation} seit Errichtung der Industrieära angehört, läßt sich ~~studieren~~ ^{schon stellen}, welches Ergebnis der exzessive Dienst im Geist der Aktiengesellschaft auf die Generationen hat.

Man darf wohl auch da nicht verallgemeinern; die einzelnen Rassen unterscheiden sich sehr. Den Romanen stützt der Instinkt der Tradition: in ihn ist, noch aus den Zeiten des Katholizismus, ein Wertesystem eingebaut. Den Engländer stützt seine Nüchternheit, die soviel mehr als Nützlichkeitsverehrung, nämlich eine glückliche Distanz und überlegene Haltung ist; und den Amerikaner stützt seine Jugendlichkeit, diese Fähigkeit, mit der Mechanisierung Schritt zu halten und eine zwar nicht überwältigende, aber ausreichende Persönlichkeit zu behaupten. Bei uns formt der Geist der Wirtschaft die Seelen stärker; wie einer vom vielen Lesen kurzsichtig, so wird hier die innere Physis einseitig.

Der beste Typus, den ich traf, ist jener, der vom altpreußischen Pflichtbegriff herkommt. Er dient mit hohen Geisteskräften; er bringt, nach neun-, zehnstündiger Arbeit im Bureau das Aktenbündel ins Heim mit, das ihn noch einmal zwei, drei Stunden am Abend beschäftigt

wird. Er opfert die Nächte, um nach Berlin oder ins Ausland zu fahren.

Er ist, im Grunde, kaum je zu Hause, in der privaten Sphäre; er hat keine Zeit, zu lesen, er überläßt (durchgeführte Spezialisierung) das Geistige und Kulturelle den Fachleuten. Da er Deutscher ist, wird er übermännlich, sein Instinkt für die anderen Regulative, Bedürfnisse, Reize verkümmert. Er ~~ist rassig, ja, aber nur Halbblut, zu dessen Merkmalen gehört, daß es sich als Massenprodukt züchten läßt. Er wird Mitschuldiger an der Niveausenkung, die das beunruhigendste Phänomen des deutschen Lebens geworden ist.~~

Er glaubt an das Primat der Wirtschaft, wie Rathenau, und versteht nicht mehr, daß schon die Politik eine Sphäre der Imponderabilien, der delikaten Nerven, der Menschenkenntnis, der sublimierten und sozusagen angewandten Erotik, nämlich des Abmessens und der produktiven Taktik ist. Wehe dem Volk, das keinen höheren Begriff mehr erzeugt als die Treue, die Gewissenhaftigkeit, die Arbeitslust des Beamten.

Diese Einsicht drängt sich mir schon auf angesichts der besten Typen dieser Wirtschaftsverwalter. So oft ich die gröberen, plumperen traf, die nur Befehlen und Parieren, nur die Macht und die Zahl kennen, verschloß ich mich, wie man tut, wenn jeder Versuch der Auseinandersetzung als Terkannt wird. Ich kann versichern, daß diese Haltung meine gewöhnliche in Deutschland ist.

Frankfurt

Zeile frei

Ein Sonntagmorgen war freundlich, die Sonne des Vorfrühlings lockte hinaus. Wir betreten den Kruppwald, der sich an den Park der Villa Hügel anschließt, und dann den Park selbst. Die Villa steht mit ihrem Oberbau und dessen flachem Glasdach wie eine Akropolis da, um sie die Gästehäuser, Stallungen, Wirtschaftsgebäude, in denen allen die Franzosen sitzen, mit Weib und Kind. Ich begreife die Einquartierung, aber nicht diese private Einnistung.

Wir wenden uns den Treibhäusern zu, die sich zum Teil den Hügel hinauf terrassieren. Man zeigt mir einige Sehenswürdigkeiten, Orchideen, Amaryllis, Nepenthes; die nützliche Gartenzucht wiegt vor.

Während wir zur Ruhr hinuntersteigen, dann ihrem Lauf bis zu dem Städtchen folgen, das mit der Brücke, die unmittelbar in die Gassen führt, und der Gasthausveranda sehr rheinisch oder moselanisch wirkt, sprechen wir über den Begriff der produktiven Arbeit. Mein Begleiter

versteht darunter präzise und ausschließlich diejenige, die der Steigerung des Exportes, also dem Zufluß ausländischer Zahlungsmittel dient; der Rest ist Umsatz, Wechsel des Geldes unter den Mitgliedern des Inlandsstaates.

Diese Wertung erklärt sich aus der Not des Augenblicks, wo nur Exportieren die Zahlungen an die Gläubiger ermöglicht. Ich merke aber, daß mein Begleiter Lust hat, jene Wertung zur absoluten zu machen: sie verrät das sogenannte reinwirtschaftliche Denken, und in ihrer Konsequenz besagt sie, zu mir gewendet: Deine Existenz als Schriftsteller ist unproduktiv, Luxus; zugegeben, daß eine große Nation auch andere Sphären als die der Arbeit im striktesten Sinne bebauen darf oder soll, so — nun so ist eben deine Existenz Luxus.

Ich gebe zurück, daß unter diesem Gesichtspunkt der größere Teil der Nation unproduktiv sei, der Gelehrte, der Gastwirt, der Kellner, der Bäcker, denn sie alle mehren nicht den Devisenbestand. Ich sage auch, daß erstens ich eine Unterbewertung meiner Existenz nicht anerkenne, solange ich mich durchbringe, und zweitens daß ich ebensogut einen wirtschaftlichen Faktor darstelle, wie jeder, der durch sein Dasein anderen Brot und Verdienst gibt (in meinem Fall Setzern, Papierlieferanten, Bindern, Buchhändlern, es kämen da ansehnliche Beträge heraus und sechs- bis zehnfach größere, als in meine eigene Tasche fließen); aber ich fühle, worum es meinem Diskussionspartner in Wirklichkeit zu tun ist: um eine Betrachtungsweise, die sich automatisch mit der exzessiven Industrialisierung einstellt.

Die geistige Atmosphäre in den Industrieländern ist wie das Blut eines Fiebernden spezifisch gesättigt. Diese Sättigung erscheint denen, in deren Organismus sie sich vollzogen hat, als realste und gesundeste Identität mit der Gegebenheit ihres Lebens; sie erscheint mir als Überlastung, Gefahr, Entartung des Natürlichen und Menschlichen. In meinem System der Hierarchie der Menschen gibt es keinen Zweifel, daß die Existenz von Individuen, die die Kraft haben, über der Sphäre der Fron zu wohnen, nicht Luxus, sondern Recht und Forderung ist.

Es ist das der Punkt, wo ich Gefahr laufe, für überheblich, egoistisch und antisozial zu gelten. Es ist aber der Punkt, wo der unlösbare Rest der logischen Verarbeitung des Lebens, wo das Irrationale sichtbar wird. Wer seiner Natur nach nicht weitersieht, für den gibt es nur eine Grundforderung: sich und allenfalls noch, weil das in einem hingehet, die Gesellschaft und die Nation durchbringen, für die

Notdurft sorgen. Daneben gibt es jedoch noch eine Grundforderung (immer stößt das gute Denken auf eine Polarität): sich in diesem kurzen Leben vollenden.

Man liest das jetzt öfter; aber es ist, als Symptom für die tiefste Wahrheit, ein gutes Zeichen. Man muß sich aus der Materialität herausheben — nicht indem man sie verkennt, sondern indem man sie benennt; benennen heißt ordnen, und Ordnen heißt Rang anweisen, endlich wieder eine Stufenfolge der Werte errichten. Über dem Fronen gibt es eine Erkenntnis des Wesens der Fron: eine Anerkennung dieser Zwangstatsache *und* ein — religiöser — Widerstand gegen sie, der sich praktisch als der Trieb äußert, nicht in ihr aufzugehen, über dieser Sphäre der Abhängigkeit eine Sphäre der Freiheit zu öffnen.

Wenn auch alle Realisten und Aktivisten es für Ketzerei halten: diese Sphäre ist nur durch Verlegung der Energie von außen, wo die Tat proklamiert wird, nach innen zu schaffen; Freiheit ist innerlich, sie ist persönlich; Selbstvollendung erreicht man nur denkend, fühlend, nur als Ergänzung dessen, worin heute alle aufgehn.

Meinem Partner ging es auf jenem Spaziergang im Grunde um die Konsequenz seiner Forderung, daß nur „produktive Arbeit“ Wert hat: *also* um die Überflüssigkeit des Künstlers, des Schriftstellers, des Menschen, der noch ~~Zeit hat, noch~~ souverän genug ist, zu erklären, es gehe niemand etwas an, wie ~~ich~~ ^{er} in diesem Zeitalter ~~lebt~~, wenn ~~ich~~ ^{er} imstand ~~bin~~, mich materiell in ihm zu behaupten, und weiterhin sogar, wenn das nicht gelingt, einer aber die Kraft hat, sich als Bohemien durchzuschlagen; denn auch dazu gehört zum mindesten die Kraft der Selbständigkeit.

Ich behaupte also, daß in der Hierarchie der Werte die Selbstvollendung über der der Arbeitsfron steht, und in der Hierarchie der Menschen — ich drücke mich vorsichtig aus — der Künstler, der Denkende, der Religiöse die fast vergessene Idee des freien, des undumpfen, ja des schönen Lebens vor dem Untergang bewahrt. Das alles gesagt mit dem bitteren und demütigen Gefühl, daß damit das soziale Problem, diese brennendste Menschenangelegenheit, nicht gelöst wird, daß die Geister zweiten Ranges daraus die böse Proklamation des frischfröhlichen Individualismus ableiten.

Es gibt da nur einen Maßstab, den ein wundervolles Gleichnis der irdischen Theosophen liefern könnte: die Zahl der Lotusblätter, die die Seele der einzelnen darstellen. Wer in der Sinnlichkeit des Beckens

wohnt, dessen Lotus hat nur vier Blätter, wenn ich mich recht erinnere; wer sich höher hinaufstufte, differenziert sich bis zu vielen tausend Blättern und seine Seele wird dem Sinnbild der großen Weltgottheit immer ähnlicher. Auch in diesem Gleichnis findet man den Gedanken der Hierarchie, der einmal die zulängliche Philosophie hochentwickelter Europäer liefern wird.

12 Zeile frei

Am Sonntagnachmittag fahren wir über Land, um den Tee bei einem Seidenfabrikanten zu nehmen. ~~Ich bitte diejenigen, denen die kapitalistischen Wörter Auto und Fabrikant nicht angenehm klingen, um Nachsicht dafür, daß ich sie oft benutze. Meine Lebensweise ist bei diesem Besuch einseitig, ich lebe nicht unter den Massen; man müßte sich sechs Monate in die verschiedensten Orte des Ruhrgebiet setzen, in den verschiedensten Quartieren wohnen, die verschiedensten Stände sprechen, an allem teilhaben, von den Versammlungen bis zu den Märkten, und alles wie ein naturalistischer Schriftsteller beschreiben, ich habe es sogar vor. [Inzwischen glaube ich trotzdem nicht, daß mich der Umgang mit den Wohlhabenden einseitig macht; und auf ihn zu verzichten, habe ich keinen Anlaß; meine Überzeugung, daß die Bildungsprobleme neben den sozialen ihren Rang behaupten, hängt mit meinem Glauben an die hierarische Stufung zusammen.~~

~~Heute fahre ich also im Auto zu Fabrikanten. Ich werde mit Leuten bekannt, die beweisen, daß es doch möglich ist, außerhalb des Bureaus das Bureau zu vergessen, eine Privatsphäre zu haben, zu lesen und den Schreibtisch zu Hause mit anderen Dingen als Akten zu bedecken. Nachdem ich Bücherschränke gesehn habe, die der Stellung ihres Besitzers so wenig würdig waren, wie die Lektüre der Hausgenossen, sehe ich eine Bibliothek, die vom persönlichen Verhältnis zu Kulturdingen zeugt, mit neuen Zeitschriften, guten Bänden, Mappen; man legt keinen Wert auf rein arische Bücher.~~

*Bei an-
darem je-
duffriellen
Tun*

Nach dem Tee fahren wir durch das bergische Hügelland, das überraschend schön ist, sehr gegliedert, mit vielen Wäldern, kommen an dem Haus vorüber, wo 1813 die französische Kontrolle begann, und unterziehn uns bald darauf, auf der Rückfahrt, der heutigen; es ist Zeit, sie wird abends für Autos geschlossen. Wie lange werden sie hier noch die lästigen Eindringlinge sein, die Franzosen? Bis die Reparation gesichert ist, darüber besteht kein Zweifel. Zum erstenmal bessern sich die Aussichten auf Regelung, das Gutachten der

Sachverständigen ist fällig. In demselben Augenblick bessern sich auch die Aussichten auf die Entspannung Europas, auf die Selbstzersetzung des Nationalismus und, was am notwendigsten ist, die Heraufkunft einer andern Garnitur von Staatsleuten.

In Berlin begrub man eben jenen unglücklichen Dreyer, der in der französischen Strafkolonie starb; aber da ist ja auch jener Reichsminister, der nicht den Mut hatte, einen Kranz mit den Farben der Republik niederzulegen. Und jener Reichsjustizminister ist da, für den es keine Beschädigung der deutschen Justiz gibt; ich schrieb gerade meinen Beitrag zu einer Sammlung von Gutachten über den Fall Fechenbach.

Zu Hause finde ich in einer Zeitschrift ein Bild aus Friedrichsruhe: junge Bismarckbündler ließen sich mit dem jungen Enkel des Fürsten, der für die Wahlen kandidiert, photographieren.

Diese zehn, fünfzehn Gesichter hatten eine Gemeinsamkeit, die tief erschreckte: eine dumpfe, finstere, starre, krampfhaftige Verzerrung der Energie ins Wilde — ein Gegenstück zu jener Photographie Ludendorffs, der das Münchner Gericht nach dem Freispruch verläßt; die fettige Majestät, der Wille zum Imposanten, das Noch-einmal-Wilhelmische des Generals lösen nicht weniger ein Gefühl des Erschreckens und der Erkenntnis aus. Ich kann auf das Ruhrunglück nicht ausschließlich mit dem Gefühl reagieren, ich sehe auch die Selbstverschuldung und den Reichtum an Argumenten, die man dem Okkupanten besser liefert, als wenn er sie bestellt hätte.

Ein paar Tage später mache ich die letzte Autofahrt durch das Ruhrgebiet, um im unbesetzten Hagen den Frankfurter Zug zu erreichen. Es ist früh morgens und diese Fahrt ist noch einmal ein Querschnitt durch alles Graue, alles Freud- und Lieblose dieser Lebenssphäre. Das Auto überholt Lastwagen über Lastwagen, ich bin nervös und schließlich überzeugt, daß es ein Unglück geben wird.

Da eine Frau am Straßenrand wirft die Arme in die Höhe, ich sehe noch eben, wie ihr Hund in das Auto rennt; er heult auf, es gibt noch lange Rucke in den Rädern, wer weiß was sich da um die Speichen gewickelt hat. Jedenfalls, eine ~~Seele~~ ^{Kraut} ist tot, und ich weihe ihr, aus lauter Heidentum, eine christliche Minute. Wenn der Mensch eine Seele hat, hat sie auch das Tier, es sei denn, daß man die Seele mit der Stufe beginnen lasse, wo man sich selbst zuschaut,

selbst gegenübersteht, selbst beobachtet — was aber gewiß nicht auf der plötzlichen Anwesenheit eines neuen Faktors, sondern auf einer Intensivierung des Bewußtwerdens beruhen und auf eine Hierarchie von Durchbruchsstufen verweisen würde.

Das alles geht mich mehr an, als die Statistik der Kohlenproduktion, und ich bin zufrieden, daß ein Bergrücken kommt, das Auto fährt durch Wälder hinauf und hinunter, und endlich ist wieder Natur da. Aber dann raucht es wieder links und rechts, unsagbar infam. Du glaubst der Hölle zu entfliehen und mußt sie doch durchmessen. Arbeiter oder Arbeitslose stehn an einem Tor und sehn uns finster nach; sie bauen die Autos, mit denen andere in die Freiheit fahren. Pflichtschuldig frage ich, wer die Fabrik dort vergrößern läßt. Stinnes hat sie gekauft, der große Kanitverstan. Man kennt die Pointe der Anekdote Hebels: der junge Fremde fragt ein letztes Mal, wessen Leichenwagen vorüberzieht, und erhält abermals die Antwort: Kanitverstan.

~~Ich kann mir, einige Wochen später, nicht versagen, den Korrekturbogen dieses Aufsatzes zu einer Einschiebung zu benutzen. Stinnes ist inzwischen gestorben, und eine Berliner Zeitschrift teilt mit, daß er seine Frau als Universalerbin einsetzte, seine Kinder auf ihr Pflichtteil verzichteten. Auf diese Weise zahlt der reichste Deutsche keinen Pfennig Erbschaftssteuer. Diese infame Möglichkeit fällt auf die deutschen Parteien zurück, die sie in die Gesetzgebung einschmuggelten, ja. Aber daß ein Mann, auf den alle Augen gerichtet sind, sie benutzt, das ist in meinen Augen tief verräterisch für den deutschen Mangel an jenem Pflichtgefühl des Unternehmers, das man — übersieht doch das ja nicht — bei jedem der amerikanischen Magnaten findet, die noch alle ihr Geld der Allgemeinheit zurückgaben; mag man über den Wert von Stiftungen denken, wie man will — der religiöse Einschlag der Väter wirkt noch nach. Die Unnoblesse Wilhelms II. und diejenige Stinnes' sind ein Symptom für den heutigen Geist der Nation.~~

13 Zeile frei

Wie wurde mir, als ich im Badischen bäurische Menschen Reben aufbinden sah. Auch das ist Arbeit, und es ist bessere, menschlichere Arbeit als in den Fabriken. Ich kann nicht leugnen, daß ich, ganz mich dem Zeitalter anpassend, doch den Widerstand gegen es zu verstärken beginne, aus Hygiene, um rund zu bleiben. Wenn man zu den Handelnden gehört, muß man hundert Prozent reaktionär oder

revolutionär sein; aber wenn man Erkenntnis sucht, mit fünfzig Prozent beider Triebe balanzieren. Es ist also dafür gesorgt, daß man nicht mehr romantisch wird. Auch der Rhein ist nicht mehr romantisch, er ist kanalisiert, und den Neckar sah ich in Zementufern laufen.

Im Speisewagen sitze ich mit einem grauen Herrn und seiner jungen Tochter zusammen. Er bewacht sie, wie Mütter tun, die wissen, daß jeder Mann ein Raubtier ist, suchend, wen es verschlinge. Der alte Herr hat Zeit seines Lebens befohlen, man sieht es ihm an, und ich sehe ihn auf dem Totenbett mit den scharfen Falten, die ein ungütiges Leben hervorbringt. Das Mädchen ist in jenen Ovalen komponiert, die vom Besten des Weiblichen sprechen, Wärme der Sinne und des Herzens. Sie ist sehr gut erzogen, fast unterschätzt man darüber den neugierigen Glanz ihrer braunen Augen.

Der Vater ist nur ein Bürger, auch einer jener Männer, die vor lauter Geschäften geringschätzig von dem denken lernten, was unzeitlich ist und bewirkt, daß mich Frauen stärker berühren, mehr interessieren als Männer. Aber wenn er auch nur Bürger ist, zeugte er doch eine Hüterin des Menschlichen, und diese Reflexion hat den tröstlichen Wert einer Erkenntnis: jeder Einzelne ist mehr als er sichtbar darstellt; eine beschränkte Mutter gibt die Seele weiter, ein nüchterner Vater die Rassigkeit, und alle sind überdeckter Boden, unter dem die Quelle strömt.

~~Der Zug nähert sich dem Rhein, drüben stehen die Vogesen. Ich fühle einen Schmerz, dort war ich zu Hause. Die Sozialisten haben sich beeilt, 1918 die Erklärung abzugeben, die Bebel 1870 verlangte. Sie haben zuviel getan, sie haben zum mindesten etwas Kompliziertes unstatthaft vereinfacht, nämlich das bedingungslose Recht Frankreichs auf das Elsaß anerkannt. Es war nur ein halbes Recht, die andere Hälfte gehörte Deutschland; und wenn man über die Form von 1870 streiten kann, so doch nicht über die Legitimität des deutschen Versuches, den entfremdeten Bruder wieder für sich zu gewinnen. Denn schließlich, wenn man schon die Moral bemüht: mit dem Raub, mit dem Unrecht begannen die Franzosen.~~

~~Ich gestehe, es tut wohl, die deutsche Grenze überschritten zu haben. Nicht, weil man das freudlose Leben der letzten Jahre mitmache — das verbindet eher, sondern weil man Menschen entflieht, die sich hassen, zerreißen, den Beamten freiwillig als Wächter vor Haus setzen und ihre Lebenskraft in Erregung ohne entsprechende Intelligenz verzehren.~~

In den zwei Stunden, die der Zug für die Fahrt von Basel nach Zürich braucht, glätten sich merkbar meine Gesichtsmuskeln, entspannen sich meine Ideen, und ich bedaure alle, denen ein idiotisches Dekret die Tür ins Ausland fünf Minuten vor der Osterreise zuschlug. Wie besser wäre uns, wenn jeder der jungen Leute, die aus Begierde nach vitalen Ideen den Nationalisten zuströmen, zwölf Monate lang im Ausland studieren könnte, eingeordnet in den Alltag fremden Lebens. Gerade sie; der Arbeiter wird durch seine Beschäftigung mit den realen Dingen und den Geist seiner Organisationen vor den Exzessen der Weltbilder bewahrt.

Am Nachmittag bin ich in Zürich und gerate, als ich in die Bahnhofstraße trete, in — den Fasching. Es ist der 7. April, der Tag des „Sechserläutens“: die Zünfte, die Vereine, die Schützengilden ziehn kostümiert auf; Punkt sechs wird, unter dem Läuten der Glöcken, die Figur des Winters auf einem Scheiterhaufen verbrannt. In meiner alten Pension sind die Saaltöchter davongerannt, der Portier wurde ausgesickt, um sie zu holen; dem Portier wurde die Tochter der Inhaberin nachgeschickt, der Tochter folgte die Mutter, und sie alle kamen nicht zurück, wie in jenem Märchen.

Eine Nachbarin erbarmte sich des unbeaufsichtigten Hauses; sie macht mir einen Tee und leistet mir Gesellschaft; sie ist eine Nationalrätin. Und da ich ein Deutscher bin, glaubt sie, mich vom Kaiser unterhalten zu müssen. Ich sage ihr, daß ich einer der wenigen Deutschen bin, die Republikaner sind und sich wenig für den Mann in Holland interessieren; sie hört es wohl mit einigem Erstaunen.

Am Abend streifte ich durch die fröhlich feiernde Stadt. Die Fröhlichkeit nimmt manchmal, zumal dort wo das Landvolk jodelt, robuste Formen an; und doch, im Restaurant und im Café fällt mir auf, wie allverbindend, krampflos, überzeugt heiter diese Fröhlichkeit ist. Man muß in einem Land gelebt haben, es verlassen und wieder in es zurückkehren: dann versteht man sein Spezifisches. Hier ist dieses Spezifische wirkliche Demokratie, vor Jahrhunderten begründet, in Jahrhunderten gewachsen und heute in Instinkt, in Blut, in Ideen übergegangen.

In der Tat, ich merke, daß ich erst jetzt den innern Querschnitt durch die Schweiz ziehen kann. Es fehlen die Problemstellungen der großen Nationen, die so viele Gefahren bergen. Die großen Nationen spitzen sich zur Pyramide zu, die kleinen breiten ihre Grundfläche

aus. Man kann hier sehr deutlich fühlen, wie ~~man~~ ^{in Haut} der Züchtung des Führertypus ausbiegt, der Großzügigkeit der Lebensführung ausweicht, auf jene Haltung, Sprache, Form keinen Wert legt, die das Merkmal der obersten Schicht eines expansiven Volkes ist.

Ich erkundige mich nach der „Tochter“, die damals Zimmermädchen in meinem Stock war. Sie starb an der Schwindsucht, und zwar am gleichen Tag, an dem ihr Bräutigam, ein Fliegeroffizier, abstürzte; man begrub sie zusammen, die halbe Armee folgte dem Begängnis.

Die Länder sind Individualitäten, so verschieden wie die Leute; die Demokratien sind historische Gebilde, jede anders als die andern. Das scheint die deutschen Argumente gegen die abstrakte Aufpfropfung der Demokratie zu rechtfertigen. Aber wenn ihr nur den Bürgerstolz, die Selbstverantwortung, die Mündigkeit der mißachteten Demokratie hättet. Denn diese Ziele wenigstens sind gemeinsame Pflicht, das Europäische, und an ihnen gemessen ist euer Mitteleuropa nur eine Provinz, von Beamten.

BEMERKUNGEN ZU „BERGE MEERE UND GIGANTEN“

von

ALFRED DÖBLIN

Nach meinem Roman „Wallenstein“ war ich 1919/20 heftig politisch mitgenommen, hatte fortlaufend, auch schriftlich, Stellung genommen. Mit der „Linken Poot“. Das war eine andere Stilart, Sprechweise; es war gut, sie besonders zu benennen. Kant war ja auch nicht Kant als Geographieprofessor, der er auch war. Dann plänkelte ich, es kam ein mittelalterliches Schauspiel („Die Nonnen“). Inzwischen hatte ich am Ostseestrand 1921 einige Steine gesehen, gewöhnliches Geröll, das mich rührte. Steine und Sand nahm ich mit nach Hause. Es bewegte sich etwas in mir, um mich.

Wie ich zu Kriegsende aus Elsaß-Lothringen den „Wallenstein“ ohne Schlußkapitel nach Hause brachte, fühlte, suchte ich in mir herum, wie ich ihn enden sollte. Am besten, dachte ich manchmal, gar nicht. Dann wurde ich damals, Anfang 1919 in Berlin, von dem Anblick einiger schwarzer Baumstämme auf der Straße tief betroffen. Er muß